

Liebe Gemeinde!

Anfang November werden wir wieder einen „Grundkurs Christentum“ in der Gemeinde beginnen. Man könnte ihn auch „Glaubenskurs für Erwachsene“ nennen. An diesem Kurs, der über sieben Wochen geht, werden auch Menschen teilnehmen, die am Ende getauft werden wollen.

Bei solchen Kursen bin ich oft gefragt worden: „Was gehört eigentlich dazu, wenn ich ein Christ sein will? Was muss ich denn mindestens glauben?“ Diese Frage, die ich gut verstehe – diese Frage fragt nach so etwas wie einer Mindestausstattung fürs Christsein. Sie fragt aber auch danach, ob das, was der oder die einzelne glaubt, denn schon ausreicht, um sich taufen zu lassen: „Wie viel Glauben muss ich haben, damit ich dazu gehören darf? Wie viel Unglaube, wie viele Zweifel werden gerade noch akzeptiert, wenn ich trotzdem dazu gehören will?“

Vielleicht fragen sich das manche von Ihnen, den Eltern der Konfirmanden-Täuflinge auch: „Glaubt er, glaubt sie denn genug, um heute hier getauft zu werden?“ Oder vielleicht sogar: „Ob ich mich nicht auch taufen lassen sollte? Reicht mein Glaube dafür?“

Die Frage nach der Mindestausstattung des Christseins bringt mich regelmäßig in Bedrängnis. Ich gebe zu, dass ich nie so richtig weiß, wie ich darauf antworten soll. Natürlich wäre es grundfalsch, zu antworten: „Es ist doch egal, was du glaubst.“ Aber ich bin sicher: Es ist genau so falsch, eine Liste aufzuzählen, in der die Wahrheiten stehen, die einer mindestens glauben muss.

In der Bibel gibt es ein einfaches, kleines Kriterium: „Wenn du glaubst, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist, und wenn du getauft bist, dann bist du Christ. Punkt.“ Das ist klar. Und das ist wenig. Aber doch bleibt offen, was das im einzelnen bedeuten mag.

Lassen Sie mich eine Geschichte aus dem Neuen Testament erzählen, die vielleicht etwas Licht ins Dunkel bringt. Sie steht in der Apostelgeschichte im achten Kapitel.

Da kommt einer von Jerusalem zurück, der dort zum Beten hingefahren ist. Heute würden wir sagen, er ist auf einer Pilgerreise. Dass er ein hoher Beamter aus einem fremden Land ist, tut hier vielleicht nichts zur Sache. Nur soweit: Er ist reich genug, dass er eine Bibel kaufen konnte (die waren damals sehr teuer). Und er ist reich genug, dass er auf einem Wagen unterwegs ist und nicht laufen muss. Wir können uns also einen elegant gekleideten Reisenden vorstellen, der aus Jerusalem kommt. Er sitzt auf seinem Wagen und liest die Bibel. Die hebräische Bibel, denn das Neue Testament gab es damals ja noch nicht.

Und letztlich stelle ich es mir so vor, wie wenn Frau Erber aus Jüterbog auf der Rückreise nach ihrem Kurzurlaub in Erfurt im Zug sitzt und das Büchlein mit Texten von Meister Eckhart liest. Es ist ein Büchlein, das sie hier in der Predigerkirche gekauft hat, weil sie sich hier angesprochen gefühlt hat, von etwas, von dem sie selbst nicht genau weiß, was es war. Sie liest die alten Texte. Sie ist fasziniert von dem freien Wind, der da heraus spricht, sie spürt irgendwo: dieses Buch spricht in mein Inneres; dieses Buch wird mich verändern – aber wirklich verstehen, wirklich begreifen tut sie wenig.

So mag es dem Menschen damals auch gegangen sein, der auf seinem Wagen aus Jerusalem zurückkam. Aber der hat Glück. Einer der Jünger Jesu – Philippus – trifft ihn auf der Straße. In der Apostelgeschichte

steht allerdings nicht, dass er ihn einfach so trifft, sondern dass der Engel Gottes ihn dort hinschickt. Denn dass ein solches Zusammentreffen kein Zufall ist, das wusste man damals sehr genau. Philippus und unser Mann treffen also zusammen, und Philippus sieht: Dort liest einer die Bibel. Weil er aber weiß, dass das nicht so einfach ist, fragt er ihn: „Verstehst du auch, was du liest?“ Und unser Mann ist zwar reich und vornehm, aber ehrlich ist er auch: „Nein, ich verstehe nichts. Wie sollte ich, wenn es mir niemand erklärt.“ Danach schauen sich die beiden gemeinsam den Text an, reden drüber und Philippus erzählt ihm davon, wie das mit Jesus ist, und dass er glaubt, dieser Jesus sei der, von dem da in der hebräischen Bibel die Rede sei.

Ob Frau Erber im Zug mit den Texten des Eckhart auch so viel Glück hat? Es wäre ihr zu wünschen. Es wäre ihr zu wünschen, dass sich auch zu ihr jemand setzt – dort oder zu Hause in Jüterbog – der mit ihr darüber redet, wie der Glaube an Gott das Leben in die Freiheit setzen kann, die sie sich schon immer wünscht.

Aber lassen Sie uns zurückkommen zu unserem Mann auf dem Wagen. Das Gespräch mit Philippus kann ja nicht sehr lange gedauert haben, eine Stunde vielleicht. Vielleicht auch drei. Da, plötzlich fahren die beiden an einem See vorbei. Wissen Sie, was der Mann in diesem Augenblick zu Philippus sagt? „Siehe, da ist Wasser. Was hindert's, dass ich mich taufen lasse?“ Und im ursprünglichen Text der Geschichte steigen beide sofort ins Wasser und Philippus tauft unseren reichen Mann. Kein Kurs. Keine Paten. Keine Bewährungszeit. Keine Verpflichtung, er möge erst sein Geld unter die Armen verteilen. Keine Liste von zu glaubenden Gewissheiten. Das einzige, was der Mann zu bieten hat, ist sein Wunsch getauft zu werden. Alles andere kommt später. Aber nicht mal dazu gibt es eine Verpflichtung. Und so wird der Mann getauft. Die Geschichte schließt dann nur noch mit dem lapidaren Satz „Der Mann aber zog seine Straße fröhlich.“, während Philippus wieder aus seinem Leben verschwand.

Warum ich Ihnen diese Geschichte erzähle? Weil sie schön zeigt, dass Gott keine Vorleistungen für die Taufe will. Und weil sie schön zeigt, dass die Taufe nicht das Ende eines Weges ist, sondern der Anfang. Ihr glaubt doch nicht, dass der Mann zu Hause in Äthiopien weiter lebt wie bisher. Nein, ich sehe ihn förmlich vor mir, wie er versucht seinen Wissensdurst zu stillen. Wie er hofft, mehr zu erfahren von diesem Gott, der ihm da unterwegs ins Herz geredet hat. Wie er sein Leben ändert.

Diese drei Schritte wünsche ich jedem und jeder von uns – und auch und gerade euch Täuflingen von heute: Ihr habt einen ersten, wichtigen Schritt getan, indem ihr euch habt ansprechen lassen von Gott. Heute seid ihr den zweiten Schritt gegangen: Ihr habt JA gesagt zu dem Gott, der euch anspricht und euch annimmt. Nun könnt ihr fröhlich eures Weges ziehen. Auf diesem Weg *nach* der Taufe werdet ihr – werden auch wir immer wieder neu fragen müssen: Wer ist dieser Gott für mich? Was bedeuten diese Geschichten eigentlich für mein Leben, die da in der Bibel stehen. Und niemand von uns wird jemals an ein Ende kommen, an dem er oder sie sagt: Nun weiß ich es, ein für alle Mal.

Deshalb ist es gut, dass ihr weiter Konfi-Unterricht habt und später in die Junge Gemeinde gehen könnt. Deshalb ist es gut, wenn Frau Erber zu Hause in ihrer Kirchengemeinde Menschen findet, mit denen sie über den Glauben und das Leben reden kann. Und deshalb ist es gut, dass zum „Grundkurs Christentum“ immer wieder auch Menschen kommen, die schon seit langem getauft sind und fröhlich ihres Weges ziehen, die aber gern mal wieder über die Grundlagen ihres Glaubens mit anderen nachdenken.

Dass wir dabei immer wieder verstehen, was der Glaube für uns bedeuten kann, das schenke uns der gnädige Gott.

A M E N !